

element aus der Globusspielschrift stellt Senger in den Mittelpunkt eines weiteren Beitrages, nämlich den „metaphysischen Atomismus“ (117–140). Ausgehend von mathematischen Reflexionen auf Punkt, Kugel und Rundheit entfaltet Cusanus in dieser Spätschrift eine Theorie des Atoms, die ihm zu einem neuen philosophischen Weltbegriff verhilft. Kenntnissreich zeigt Senger auf, dass diese Atomtheorie in philosophiegeschichtlicher Perspektive die antiken Auffassungen hinter sich lässt und auf Giordano Brunos diesbezügliche Konzepte vorverweist. Die von Senger konstatierten Schwierigkeiten bei seiner Darlegung des „Zeit- und Ewigkeitsverständnis[es] bei Nikolaus von Kues“ (162–180) führt er schließlich darauf zurück, dass das „was Nikolaus von Kues über den Tod, über das Ende der Welt und der Zeit, über Auferstehung und Ewigkeit sagen kann, wenig ist, gerade nur soviel, wie die geoffenbarte Wahrheit preisgibt“. Immerhin findet sich bei Cusanus eine ontologische Begründung der Zeit als „Abbild der Ewigkeit“ und eine Unterscheidung von zeitfreier Ewigkeit und einer „zeitüberdauernd mit Anfang, ohne Ende“ begriffenen *perpetuitas*. Die im Kapitel über die Himmelfahrt Christi (*De docta ignorantia* III 8) entfaltete Vorstellung, dass mit dem Menschen auch das gesamte Universum in der allgemeinen Totenaufstehung seine eschatologische Vollendung findet, hält Senger zu Recht „für das überraschendste, auffälligste und somit interessanteste Moment cusanischer Auferstehungsspekulation“. Wie die Koinzidenzmethode und der Konkordanzgedanke in der eigenen kirchenpolitischen Tätigkeit des Cusanus wirksam wurden, zeigt Senger im folgenden Beitrag über den „Umgang eines ‚Häretikers‘ mit Irrtumslisten und Häresien“ (181–194). Cusanus entfaltet diesbezüglich eine „bisher unbekannte Kunst“, nämlich die „resolutive Methode“: „Dissonante Theorien sollen sich in ihrer Relativierung, d. h. also in einer speziellen Inbezugsetzung, oder – und vielleicht zutreffender – in einer besonderen Inblicknahme, d. h. durch ihre Aspektivierung, als prinzipiell harmonisierbar erweisen.“

Die beiden abschließenden Teile des Bandes sind den Quellen und der Rezeptionsgeschichte des Cusanus gewidmet. In einem Beitrag über die „Präferenz für Ps.-Dionysius bei Nikolaus von Kues und seinem italienischen Umfeld“ (228–254) zeigt Senger, wie sich Cusanus gerade in seinen Traditionsbezügen in die große Erneuerungsbewegung des italienischen 15. Jahrhunderts einfügt. In seinen „Überlegungen zur Wirkungsgeschichte des Nikolaus von Kues“ (257–290) gelingt es Senger durch akribische Quellenarbeit, die diesbezüglichen gegensätzlichen Klischees entweder von einer ‚Ver-

gessenheit‘ des Cusanus oder von seiner ‚Vorläuferschaft‘ für die gesamte Neuzeit zu relativieren. In weiteren Einzelbeiträgen wirft Senger sodann konkrete Schlaglichter auf Spuren und Momente dieser ebenso reichen wie punktuell verstreuten Wirkungsgeschichte. Damit kann er schließlich den Horizont seiner Cusanus-Kugelwürfe fast bis in die Gegenwart hin und weit über den geographischen Lebensraum des Cusanus hinaus ausweiten: Der Band endet mit einem faszinierenden Beitrag über ein „De docta ignorantia“ überschriebenes Gedicht des portugiesischen Dichters Jorge de Sena (1958), in welchem der cusanische Gedanke in eine moderne poetische Stimmung verwandelt ist.

Martin Thurner (München)

Johann Amos Comenius, Wiederholte Ansprache an Baron Wolzogen / Iteratus ad Baronem Wolzogenium sermo. Übersetzt von Otto Schönberger, mit einem Kommentar und einer Einführung in die antisozinianische Kontroverse des Comenius hg. von Erwin Schadel, (= Schriften zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 22) Frankfurt am Main: Peter Lang 2002, 550 S., ISBN 3-631-39031-9.

„Ich habe gesprochen. Erwarte keine weiteren Äußerungen mehr!“ So schließt der mährische Universalgelehrte Johann Amos Comenius 1662 eine unerfreuliche Episode seines von 1592 bis 1670 währenden Lebens ab: Seit drei Jahren hat er über 1200 Seiten in Druck gegeben, um in einem publizistischen Duell mit dem seinerseits äußerst produktiven Daniel Zwicker mitzuhaltten. Vor den religiösen Verfolgungen ihrer Zeit hatten sich sowohl Comenius als auch Zwicker nach Amsterdam geflüchtet; beide strebten, oberflächlich betrachtet, das gleiche Ziel an: die Versöhnung nicht nur aller christlichen Konfessionen, sondern auch aller Religionen. (Ein von Comenius zu diesem Zweck geplantes Werk *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica* – „Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten“ – blieb Fragment und wurde erst 1966 in Prag veröffentlicht.)

Das zunächst freundschaftliche Verhältnis zwischen Zwicker und Comenius wurde nachhaltig zerrüttet, als sich Zwicker als Angehöriger der Sozinianer zu erkennen gab. Diese Bewegung betonte die absolute Einheit Gottes und war davon überzeugt, zugunsten dieser Einheit die Trinitätslehre und auch die vollwertige Göttlichkeit Christi ablehnen zu müssen. Indem er den Anschein erweckte, Comenius für die Sozinianer zu vereinnahmen, geriet Zwicker entschieden an den Falschen: Der

Glaube an einen drei-einen Gott und die Mittlerschaft des Gott-Menschen Christus bedeutete für Comenius den unaufgebbaren Kernbestand des Christentums. In der sich entspannenden Auseinandersetzung ging es auch um die philosophisch relevante Frage, ob der Trinitätsglaube mit neuzeitlicher Rationalität vereinbar ist oder diese sogar auf eine rational vermittelbare Weise übersteigt.

340 Jahre später wird diese Debatte in einer Veröffentlichung erneut aufgerollt, deren Titel nicht irreführen sollte: Zwar enthält sie tatsächlich einen kurzen offenen Brief, in dem Comenius von seinem Standpunkt aus die Vorgeschichte seines antisozinianischen Engagements erzählt. Doch machen der reproduzierte lateinische Text dieses Schreibens und seine größtenteils zuverlässige deutsche Übersetzung nur knapp neun Prozent von 550 Seiten aus. Wenig mehr Raum nehmen Schadels „Notizen“ zum Brief ein. Wie bereits dieser Kommentar bietet auch der Rest nicht nur eine „Einführung in die antisozinianische Kontroverse des Comenius“, sondern zudem eine *Weiterführung* dieser Diskussion.

Die historische Information, durch differenzierte Indices und ausführliches Literaturverzeichnis erschlossen, kommt dabei nicht zu kurz. Schadel, Leiter der Bamberger „Forschungsstelle für Interkulturelle Philosophie und Comeniusforschung“ sowie seit 2001 Ehrendoktor der František-Palačský-Universität in Olmütz (Tschechien) aufgrund seiner einschlägigen Verdienste, berichtet äußerst materialreich über das Entstehen des Sozinianismus, dessen Charakteristik im 16. und 17. Jahrhundert, über die Position des Comenius und dessen Beziehungen zu jener Bewegung. Dabei wertet er auch polnische und tschechische Sekundärliteratur aus.

Auch für die Geistesgeschichte der frühen Neuzeit sowie für die in Tschechien schon länger betriebene, in Deutschland erst in Gang kommende philosophische Rezeption des Comenius¹ wird ein wichtiger Beitrag geleistet, zumal dessen antisozinianischen Schriften bislang kaum erforscht sind. Auf diesem Gebiet kündigt Schadel weitere Arbeiten an – der vorliegende Band dient als Einleitung zu einer geplanten Übersetzung aller antisozinianischen Veröffentlichungen des Comenius: *De Christianorum uno Deo* (1659), *De quaestione* (1659), *De irenico irenicorum* (1660), *Oculus fidei* (eine Bearbeitung der *Theologia naturalis* des Raymond von Sabunde, 1661), *De iterato sociniano irenico iterata ad Christianos admonitio* (1661), *Socinismi speculum* (1661), *Admonitio tertia* (1662), ein Brief an die Utrechter Theologische Fakultät (1662) sowie die nur mittelbar in diesen Zusam-

menhang gehörende Schrift *A dextris et sinistris* (1662). All diese Werke werden schon im vorliegenden Band auszugsweise übersetzt bzw. paraphrasiert und durchgängig interpretiert.

Mit einer rein historischen Darstellung gibt sich Schadel nicht zufrieden. Er verfolgt vielmehr ein primär systematisches Anliegen: Er will ein ihm zufolge weitgehend „verdrängtes“ Wirklichkeitsverständnis bekräftigen und gegen Kritik verteidigen. Dabei handelt es sich um die Überzeugung, „im trinitarisch strukturierten Seinsakt den ‚Schlüssel‘ zu integrativ-ganzheitlicher Wahrnehmung von Seiendem überhaupt“ gefunden zu haben (15 f.) und diesen Schlüssel durch den Blick auf verschiedene Bereiche (237–241: Musik, Sprache) bestätigen sowie auf Problemfeldern wie der Völkerverständigung anwenden zu können (13–32). Ein zeit- und raumfreier Prozess des In-sich-Stehens, Aus-sich-Heraustretens und In-sich-Zurückkehrens – identisch mit dem drei-einen Gott der christlichen Überlieferung – soll demnach allen raum-zeitlichen Gegebenheiten als diese prägende Ursache zugrunde liegen und sich insbesondere in der menschlichen „Geistinnerlichkeit“ analogisch ausdrücken.

Diese Position nennt Schadel „onto-trinitarisch“; sie ist für ihn *die* Metaphysik und Ontologie schlechthin (221–237, 282–300) und hat nach seiner Darstellung eine lange Geschichte, die von den Vorsokratikern (insbesondere Pythagoras) über Platon und Aristoteles bis hin zum ersten Höhepunkt Augustinus reicht, und in der er neben dem häufig erwähnten Bonaventura unter anderem auch Thomas von Aquin und Nikolaus von Kues stehen sieht.

Zwar hat Comenius keine volle Kenntnis dieser von ihrer Hauptachse her platonisch-neuplatonischen Tradition. Doch er reaktualisiert sie Schadel zufolge dank „seines außergewöhnlichen Ge-

¹ Als Beiträge zu dieser Rezeption sind mehrere Veröffentlichungen Schadels intendiert, u.a.: E. Schadel, „Comenius“, in: W. Totok (Hg.), *Handbuch der Geschichte der Philosophie. Bd. IV: 17. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1981, 384–419; Johann Amos Comenius, *Antisozinianische Schriften* hg. u. eingel. v. E. Schadel (= Comenius, *Ausgewählte Werke*, Bd. IV 1/2), Hildesheim etc. 1983; Johann Amos Comenius, *Pforte der Dinge / Januärerum*, eingel., übers. u. m. Anm. vers. v. E. Schadel (= *Philosoph. Bibliothek*, Bd. 402), Hamburg 1989. Insbesondere die Einleitung zu den Antisozinianischen Schriften stellt gleichsam die Keimzelle des vorliegenden Bandes dar.

spürs für allwirksame Integralität“ (14) in der Neuzeit, als gegenläufige Tendenzen erstarken: ein laut Schadel im spätscholastischen Nominalismus angebahntes reines Verstandesdenken, das sich gegenüber der skizzierten Wirklichkeitsauffassung abkapselt und sich daher dagegen sträubt, die Rationalität eines drei-einen Seinsgrundes anzuerkennen.

Dieses Denken wird Schadel zufolge exemplarisch von den Sozinianern vertreten und verbreitet. Schadel sieht darin eine Vorstufe der Aufklärung; auch in späteren Strömungen wie Rationalismus, Empirismus und Transzendentalphilosophie, ja sogar in der deutschen Einheitsübersetzung der Bibel (166) sind ihm zufolge „sozinianisierende“ Tendenzen am Werk, unterbinden eine unbefangene Wahrnehmung der Wirklichkeit und zeitigen unkommunikative, gewaltsame Lebensverhältnisse (43–60).

Jene Entwicklung soll nach Schadel zugunsten des geschilderten Wirklichkeitsverständnisses überwunden werden. Comenius erscheint ihm dabei als ein Verbündeter, der den skizzierten Ansatz im Prinzip geteilt, wenn auch nicht bis zur letzten Vollendung geführt hat (39 f.) und daher gelegentlich zu korrigieren ist (z. B. 234, Anm. 60; 337, Anm. 36). Nun, da das Blatt sich wenden soll, lässt Schadel Comenius, von alten Schwächen befreit, als hilfreichen Kombattanten zurückkehren. Warum sich Comenius anfänglich vom Sozinianismus angezogen fühlte, wie er selbst im Schreiben an Wolzogen eingesteht (84/85), bleibt dabei ungeklärt.

Schadels „Hinführung“ wird demnach von einer systematischen Auseinandersetzung bestimmt. Was Schadel über das Verhältnis von Comenius und dem von diesem bearbeiteten Raymund von Sabunde sagt, gilt dabei *mutatis mutandis* auch für die Beziehung zwischen Comenius und Schadel: „Die Freude darüber, in Sabundus einen kongenialen Denker entdeckt zu haben“ (346), motiviert Comenius dazu, „in seine Paraphrase des Raymundus-Textes *eigene* Formulierungen einfließen zu lassen; diese sind bisweilen präziser als die vorgegebenen Erörterungen“ (347 f., Hervorhebung im Originaltext).

Dementsprechend wird es bei Schadel gelegentlich nicht ganz deutlich, ob Comenius ein bestimmtes Konzept ausdrücklich verwendet, ob er implizit darauf Bezug nimmt oder ob er es hätte anwenden sollen. Wenn beispielsweise der sich gerne biblischer Wendungen bedienende Comenius in seinen Brief an Wolzogen ein Zitat aus dem *Hohenlied* einfließen lässt (72/73), deutet Schadel dies in seinem Kommentar unter Berufung auf Origenes

und Ambrosius so: „Comenius sieht das ‚logische‘ Denken und Handeln, das der Mensch im Hier und Jetzt anfänglich und begrenzt vollzieht, angelegt auf eine unbegrenzte Teilhabe an der unbegrenzten Schöpferkraft des (innertrinitarischen) Logos“ (120 f.). Eine derartige Tiefenschicht hinter den Äußerungen des Comenius zu vermuten, kann bisweilen als ertragreiche Forschungshypothese fungieren und auch unabhängig vom Ausgangstext interessante Zusammenhänge erschließen; es stellt sich jedoch die Frage, ob dabei Comenius gelegentlich nicht doch überinterpretiert wird.

Diese Frage lässt sich anhand der von Schadel edierten Originaltexte sowie der angekündigten Übersetzungen von Fall zu Fall beantworten. Auf die Werke Zwickers trifft dies nicht zu. Auch sie werden exzerpiert und analysiert, allerdings aus einer dekonstruierenden Perspektive – für Schadel lässt sich der Sozinianismus lediglich als ein lästiges Symptom erklären und kurieren. Insofern Schadel dieses Anliegen verfolgt, ist er selbst in die Kontroverse involviert und betrachtet daher gelegentlich die Gegner des Comenius als aktuelle Gesprächspartner.

Dies hat manchmal amüsante Konsequenzen. Auf S. 168 in Anm. 24 rügt Schadel beispielsweise Zwicker, dieser habe das logische Widerspruchsprinzip nicht ontologisch relativiert, und hält dem ein Zitat aus einer erstmals 1965 erschienenen Veröffentlichung entgegen. Schadel fährt danach fort: „Dieser letzte Satz bleibt bei Zwicker unberücksichtigt [...]“. Ähnlich anachronistisch droht es zu wirken, wenn Zwickers Argumentation Schadel zufolge „im Sinne der Kantischen Verstandes-Analytik“ verläuft (194).

Ob sich die Aufklärung und die auf sie folgenden Epochen in all ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit tatsächlich als Spätfolgen des Sozinianismus hinreichend verstehen lassen, sei dahingestellt. Im Zuge der sich hier andeutenden philosophiegeschichtlichen Engführung wird auch das in der analytischen Philosophie wieder auflebende Interesse an Ontologie, Metaphysik und philosophischer Theologie nicht berücksichtigt. Entsprechende Anschlussmöglichkeiten bleiben ungenutzt.

Schadels Geschichte zweier Positionen – der onto-trinitarischen und der anti-trinitarischen – erinnert von ihrer Form her an eine manichäische Erzählung vom weltgeschichtlichen Kampf zwischen Gut und Böse. Doch auch wer davon nicht überzeugt ist, kann über das dargebotene historische Material hinaus noch etwas für unsere Gegenwart lernen: Wenn Schadel von nach wie vor wirksamen „Problemausblendungen und Frageverboten“

spricht (49), die für neuzeitliche Tendenzen charakteristisch wären und unter denen auch schon Comenius zu leiden gehabt hätte (28 f.), so wird hier Comenius zum nicht allzu fernen Spiegel, in dem sich jemand wiedererkennt, der unter heutigen Bedingungen bestimmte ontologische Thesen vehement vertritt.

Als offene Frage bleibt: Wird diese Vehemenz nicht an bestimmten Punkten auch von den als blind und gewaltsam erlebten Widerständen geschürt, gegen die sie sich nach allen Richtungen wenden zu müssen glaubt? In vorgängigen Schriften² berichtet Schadel von entsprechenden Erfahrungen³, wobei er sich auch hier schon auf die antiozinianischen Publikationen des Comenius als Dokumente verdrängter Gegenentwürfe beruft⁴. So gesehen, lässt sich der hier besprochene Band als Probe auf die Toleranzfähigkeit einer „post-modernen Moderne“ verstehen – steht er doch in ihrer geistigen Landschaft als ein Monolith, der denjenigen, die sich an ihm stoßen, bei näherem Hinsehen auf seiner Oberfläche auch beunruhigende Züge widerspiegelt.

Die besprochene Publikation bietet also nicht nur eine *cum grano salis* aufzufassende historische Darstellung, die kein an Comenius und dem 17. Jahrhundert Interessierter übergehen darf, sondern stellt auch eine Anfrage an die Geduldigen unter den Verächtern der Ontologie dar.

Uwe Voigt (Bamberg)

Säkularisierung in den Wissenschaften seit der Frühen Neuzeit, Berlin – New York: Walter de Gruyter 2002:

Bd. 1: Sandra Pott, Medizin, Medizinethik und schöne Literatur. Studien zu Säkularisierungsvorgängen vom frühen 17. Jahrhundert bis zum frühen 19. Jahrhundert; XI + 284 S., ISBN 3-11-017266-6;

Bd. 2: Lutz Danneberg / Sandra Pott / Jörg Schönert / Friedrich Vollhardt (Hgg.), Zwischen christlicher Apologetik und methodologischem Atheismus, VIII + 370 S., ISBN 3-11-017510-X.

I.

Säkularisierung ist in der philosophisch angeleiteten Geistesgeschichtsschreibung kein Begriff mehr, der sich unbefangen so operationalisieren lässt, als stünde mit Sicherheit fest, was er zu bedeuten habe und auf welche Art von Vorgängen man ihn sinnvollerweise anwenden könne. Zu sehr wirkt einerseits die von Hans Blumenberg in der *Legitimität der Neuzeit* formulierte Fundamentalkritik am Säkularisierungsverständnis von Carl

Schmitt bis Karl Löwith nach, und zu sehr hat sich andererseits ein an Niklas Luhmann orientiertes Modell der Ausdifferenzierung verschiedener sozialer Systeme etabliert, als dass die alte These, derzufolge prägnante Erscheinungen neuzeitlicher Theoriebildung (von den politischen Begriffen bis hin zur Geschichtsphilosophie) *nur* als Säkularisate theologischer Erscheinungen deutbar seien, noch viel Kredit genösse (vgl. auch Bd. 1, 41). Dennoch bedarf die Erklärung des Übergangs von einer wesentlich durch offenbarungstheologische Überzeugungen strukturierten Gesellschaft zu einer, in der solche Überzeugungen weitgehend privatisiert sind – also der abendländischen Entwicklung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart – der Beschreibungskategorien, die der Komplexität der Vorgänge gerecht werden, überdies jedoch die Vorgänge selbst anschaulich und verstehbar machen. Das hier anzuzeigende, auf drei Bände angelegte Sammelwerk (der dritte, *Die Anatomie des Text-Körpers und des Naturkörpers* betitelt Band, verfasst von Lutz Danneberg, soll 2003 erscheinen), möchte nun die Kategorie der Säkularisierung für das Verständnis der makrohistorischen Vorgänge wie zur Analyse mikrohistorischer Verhältnisse rehabilitieren. Die Autoren der beiden ersten Bände tun dies auf unterschiedliche Weise, aber fast durchweg auf hohem methodologisch-historiographischem Reflexionsniveau. So dokumentiert das Werk die Tiefe und die Breite der Grundsatzdiskussionen über das Konzept der Säkularisierung. Zugleich stellen die versammelten Studien vielfältige Anwendungsfälle vor. Auch konzeptkritische Autoren kommen ausreichend zu Wort.

Bei der Lektüre von Sandra Potts gewichtiger Monographie *Medizin, Medizinethik und schöne Literatur*, die das Sammelwerk als erster Band einleitet, wird unversehens klar, wie sehr es Zeit für eine derartige Untersuchung geistlich-weltlicher Transformationen jenseits aller ideenpolitischen Säkularisierungsdebatten ist. Pott nimmt die historischen Konstellationen als solche in den Blick und versagt es sich, ein vorgefertigtes Schema für

² Vgl. seine jeweils in Frankfurt/M. etc. in der Reihe „Schriften zur Triadik und Ontodynamik“ erschienenen Monographien: *Musik als Trinitätssymbol* (= Bd. 8, 1995); *Kants „Tantalischer Schmerz“*. Versuch einer konstruktiven Kritizismus-Kritik in ontotriadischer Perspektive (= Bd. 13, 1998).

³ Vgl. E. Schadel, *Musik als Trinitätssymbol*, 19 f.; *Kants „Tantalischer Schmerz“*, 15 f.

⁴ Vgl. E. Schadel, *Musik als Trinitätssymbol*, 118, 214; *Kants „Tantalischer Schmerz“*, 35, 68, 108, 224, 249, 287 f., 397, 409, 414, 417, 440.